

Die nördliche Frankenalb -

das Gesicht einer Landschaft

Von Richard Bäumler, München

Bevor sich die fränkische Stufenlandschaft vom Rheine her, zu den granitnen Hochgipfeln des über 1000 m hohen Fichtelgebirges emporwölbt, auf welchem einst die Grenzen von „Francia orientalis“ verliefen, erhebt sich aus den Niederungen der Keuperebene und des Bayreuther Bruchschollenlandes, als vierte Stufe, das Dach der nördlichen Frankenalb.

Hier dominiert nun in seiner Dreiteilung der schwarze (Lias), braune (Dogger- und Eisensandstein), und weiße Jura (Kalk und Dolomit), welcher einst aus den Fluten eines kommenden und gehenden Meeres als neues Land emporgestiegen war, und sich in den Kalksedimenten des Meeres niedergeschlagen hatte.

Das Juraplateau setzt sich in einer steil aufsteigenden Randstufe von 200 bis 300 m Höhe, vom Vorlande deutlich ab, und wird im Norden vom Roten und Weißen Main, im Westen von der Regnitz, und im Osten und Süden von der Pegnitz um- und durchflossen. Die Pegnitz nämlich zerschneidet das Tal in zwei Teile, von welchen der schmälere, östliche, in die Oberpfalz, die einstige Nordmark hineinragt, während das von der Wiesent durchströmte Gebiet völlig in dem bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken gelegen ist.

Wiesent und Pegnitz haben zwei Haupttäler ausgeräumt, die im oberen Teil der Quellmündung zu sich durch enge felsige Bette in der Weißjurazone winden, während sie im unteren Teil breit dahinströmen und dort die Höhenränder zu beiden Seiten weit zurückgedrängt haben.

Es scheint mir zweckmäßig, infolgedessen das Gebiet zu unterteilen, wobei der nördlichere Teil, also der von der Wiesent und ihren Seitenflüssen beherrschte „Wiesentalb“ und der südlich daran angrenzende, welcher von der Pegnitz und den zu ihr rinnenden Bächen gebildet worden ist, „Pegnitzalb“ genannt werden soll.

Die Wiesentalb ist zu Ende des 18. Jahrhunderts mit dem etwas bombastischen Namen „Fränkische Schweiz“ in die Reiseliteratur eingegangen und wird heute mit diesem Namen als zugkräftiges Propagandawort in den Reiseprospekten aller Verkehrsunternehmungen ge-

nannt. Sie liegt also, um mit August Sieghardt zu sprechen im „Bannkreise der Wiesent“. Die ihr im Norden und Süden weitab von diesem Fluß aus organisatorischen Gründen zugeschlagenen Gebiete des Kleinziegenfelder Tales und des Städtchens Betzenstein und dem Sommerfrischenort Plesch gehören geographisch zum Weißmain- und Pegnitzgebiet, geologisch zur Weißjurazone und entwässern zum Main und zur Pegnitz.

Auch die Pegnitzalb ist als „Hersbrucker Schweiz“ bekannt, wobei allerdings dieser Name nicht den offiziellen Klang hat wie der nördlich anschließende Teil ihrer schönen Schwester. Über den schiefen Vergleich solcher Mittelgebirgslandschaften in der Nähe großer Städte mit der alpinen Schweiz, möchte ich mich hier nicht näher äußern.

Je weiter wir flußaufwärts vordringen, desto mehr verschwinden die übereinander liegenden Schichten des schwarzen und braunen Juras unter dem Ornatenton und den Kompressamergeln der in Kalk, Dolomitwänden- und Nadeln übergehenden Weißjurazonen, den schönsten Teilen der beiden Alben.

Die einst zusammenhängende Platte der Hochflächen, ist durch die abtragenden Gewalten des Wassers und durch urzeitliche Flutkatastrophen hauptsächlich an den Westrändern stark ausgelappt oder durch die Erosion so stark verwittert, daß die West- und Ostränder einander näher gekommen sind und hauptsächlich in der Pegnitzalb zwischen Pommelsbrunn und Sulzbach nur mehrere Kilometer auseinander liegen. Die Juraplatte nimmt hier Wespentailenform an.

Vermutlich durch Pressung, die mit der Bildung des Rheingrabens und der Hochalpen in der Tertiärzeit in Zusammenhang gebracht werden, wurde die Platte zum Gebirge hochgehoben und zerbrach an den Rändern, wodurch es zu den bekannten Randverwerfungen kam. Am Ende des Ailsbachtals in der Fränkischen Schweiz, beim Klausstein, wird eine solche Randverwerfung deutlich sichtbar, da hier die Schichten des braunen Jura unmittelbar neben denen des weißen Jura (Dolomit) liegen.

Die beiden Haupttäler der Wiesent und Pegnitz bilden die natürlichen Eingangspforten, durch die schon die karolingischen Heere gezogen sind, oder die die Durchquerung der Pegnitzalb im Schienenstrang ermöglichen.

Klimatisch ist die nördliche Frankenalb natürlich rauher, als das tiefliegende Maintal um Würzburg. Auch der Menschenschlag erscheint verschlossener und verhaltener. Es haftet den Jurabauern etwas von dem Ernst ihrer dunklen Tannen- und Föhrenwälder an, die auch heute noch in großen Forsten weite Gebiete des Raumes bedecken. Auch etwas von der Schwere der mühevollen Bauernarbeit, welche die Juraböden hauptsächlich auf den Hochflächen erforderlich machen. Denn

dort bedecken überall die Kalkscherben die Ackerböden. Mühsam ist das Klauben und Aufschichten des Gesteins, das notwendig ist, will der Bauer dem Ackerlein die Frucht abringen. Aber in den Gebieten der zwei Quellhorizonte des Opalinus und Ornatentons ist fruchtbarstes Ackerland und die Obstgärten ziehen sich dort überall auf die Hänge hinauf. Das Land um Forchheim, um das „Walberla“, Kirchehrenbach, Leutenbach und Ebermannstadt, sowie im Trubachtal und im Schwabachgrund bis hinauf nach Gräfenberg, ist übersät mit Kirschen- und Apfelmärgärten. Zwetschgen, Quitten, Birnen, Mirabellen und Walnüsse liefern gute Ernten, sodaß sich also, was das Obst betrifft, ähnliche Verhältnisse vorfinden, wie im Maingau. Was aber den Wein angeht, so sei hier nur erinnert, daß, wie die alten Flur- und Ortsnamen vertragen, im Mittelalter überall an den Südhängen in den beiden Frankenalben Weinbau betrieben wurde. Heute werden Wiederbelebungsversuche am Weinbau, z. B. an den Südhängen des Walberla, gemacht, und der Schloßherr von Wiesenthau hat den Schloßgarten des alten Renaissance-Schlusses zu einem Rebengarten umgewandelt. Das sind natürlich Ausnahmen, im wesentlichen haben heute die Weingärten dem Hopfenanbau überall im Hersbrucker und Gräfenberger Land Platz gemacht.

Die Durchlässigkeit der porösen Kalkböden der Hochflächen schluckt das Wasser weg, das dann in unterirdischen Quellen oder Rinnsalen weiterfließt und, weit entfernt vom Einsickerungsort, in Gestalt starker Quelltöpfe aus den Talsohlen tritt, wie z. B. die „Dreifräuleins-Quellen“ bei der Stempfermühle beweisen.

Die Trockenheit der Jurahochfläche war noch zur Jahrhundertwende die Sorge der Jurabauern, die das Wasser aus den Tälern hinauffahren mußten. Erst die Neuzeit hat hier durch zahlreiche Pumpwerke Wandel geschaffen.

Einst war die Hochfläche von zahlreichen Bächlein durchzogen, wie man noch an den vielen Trockentälern feststellen kann. Es muß demnach gegenüber dem Mittelalter eine Vegetationsänderung eingetreten sein. Zahlreiche Ortsnamen, wie z. B. Bronn, Weidensees, Siegmansbrunn im Landkreis Pegnitz, oder die Namen auf „Hül“ oder „Hüll“ beweisen dies. Man trifft noch vereinzelt auf derartige „Hüllen“ oder wasserspeichernde Löcher auf der Hochfläche, und das höchstgelegene Dorf in der Fränkischen Schweiz in 600 m Höhe, hat durch einen Quellhorizont aus Quellen gespeiste Dorfbrunnen. Man nimmt an, daß an Stelle der Nadelwäldchen dort einst Eichenwälder grünten, die mit ihrem tiefliegenden Wurzelwerk starke Wasserspeicher waren. (Siehe dazu Literatur Dr. Kunstmann, Nürnberg „Burgen in Oberfranken“ II.) In diesem Zusammenhang müssen auch die zahlreichen Tummler und Dolinen erwähnt werden, die man in Trockentälern oder besonders im

Veldensteiner Forst vorfindet. Die Tummler trifft man, wie z. B. bei der Heroldsmühle im Leinleitergebiet, in der Karstlandschaft der Alb an. Sie haben die Eigenschaft, plötzlich zur Schneeschmelze mit lautem Getöse Wasser an die Oberfläche zu schleudern. Sie werden im Volke „Hungerbrunnen“ genannt und geben den Nährboden für den Aberglauben an drohende schlimme Zeiten. Die Dolinen sind tiefe Erdenbrüche in Hohlräume, die sich oft unter fruchtbarem Ackerlande befinden.

Die Lias-Böden füllen den Raum des Vorlandes aus, oder auch einzelne Becken im Innern, wie z. B. das von Kirchahorn. Die Melancholie der ernsten und dunklen Föhrenwälder der Braunjurazone wird durch die Pracht und die Heiterkeit der von Mischwald und Wacholderheiden und lichten Buchenwäldern bestandenen Dolomitzinnen der Täler und Gipfel der Weißjurazone abgelöst. In merkwürdigen, durch die Wassereinwirkung ausgewaschenen Felsengebilden, ragen sie über die Wipfel der zu den Tälern niederflutenden Wälder empor, oder liegen überall verstreut in mächtigen Klötzen umher, als ob Riesen hier ihr tolles „Murmelspiel“ getrieben hätten. Als Zeugen des einstigen Jurameeres mit einem seichten und warmen Riff- und Schwammkalkgestade, finden sich an den Felsen die versteinerten Fossilien unsäglich vieler Meeres- und Muscheltiere, die auch in den Böden der darunter liegenden anderen Juraschichten als Leitfossilien gefunden werden. Im Schloß Banz zeigt man die riesigen Leiber ehemaliger Meeres-saurier.

Die Durchlässigkeit der Hochflächenkalkböden hat zu einer teilweisen Verkarstung und zu starker Höhlenbildung geführt, an welcher die Fränkische Schweiz besonders reich ist. Die Höhlen bergen die herrlichsten Tropfsteinbildungen in größter Variation und Farbenwirkung. Es finden sich die versteinerten Fossilien urweltlicher Tiere der Eiszeiten, sowie die Spuren menschlicher Besiedlung der Urzeiten, so daß man wohl die nördliche Frankenalb zu den ältesten Siedlungsstätten der Menschheit überhaupt zählen kann. Die Höhlen sind der Beweis dafür, daß, im Gegensatz zum Voralpenland, wo die zurückweichenden Gletscher eine Moränenlandschaft geschaffen haben, Fränkische Schweiz- und Pegnitzalb den Gewalten des Wassers und der Flutkatastrophen unterlagen.

Die schönsten Spaltenhöhlen finden wir in der Bing- und der Rosenmüllershöhle bei *Streilberg* und *Muggendorf*. Die Binghöhle liegt im Werkkalk, die Rosenmüllershöhle bereits im Dolomit. Der sogenannte „Hohle Berg“ bei Muggendorf enthält eine gewaltige, noch nicht erschlossene Höhlenwelt, die sich an den Öffnungen der Witzenhöhle, Oswald- und Wundershöhle über Tag nur ahnen läßt. Die größten und berühmtesten Höhlen aber sind im Dolomit zu finden, unter denen die



n fränkischen Jura

Fritz Bayerlein

Teufelhöhle bei der Schüttersmühle/Pottenstein, die Sophienhöhle oberhalb des Klaussteins im Ailsbachtal und die Maximiliansgrotte bei Krottensee in der Nähe von Nauhaus an der Pegnitz hervorzuheben sind. Durch Deckeneinstürze haben sich in der Sophienhöhle Hallen von gewaltigem Ausmaß gebildet.

So trostlos, ja unheimlich die schneeverwehten Jurahochflächen im Winter oft erscheinen, so einzigartig schön werden sie zur Zeit der erwachenden Natur, wo sich hinter dem Kranz der blühenden Weiß- und Rotdornhecken, Schlehen und Heckenrosen die Dörfer mit ihren braunen Fachwerkgiebeln über dem Blütenschnee der Kirsch- und